Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 14 (1972)

Artikel: Das Rätische Museum 1872-1972

Autor: Erb, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rätische Museum 1872–1972

von Hans Erb

Das Rätische Museum in Chur steht in der Reihe historischer Sammlungen der Kantone unseres Landes nach Sitten, Zürich, Bern, Neuenburg, Lausanne, Basel, Schaffhausen, Frauenfeld und St. Gallen zusammen mit Stans dem Alter nach an zehnter Stelle. Es kann im Jahre 1972 auf *ein* Jahrhundert ersten Aufbaus und ständiger Mehrung seiner Bestände zurückblicken.

Trotz aller Hemmnisse, die es tatkräftig zu überwinden gilt, erscheint auch der Ausblick über die Jahrhundertwende hinaus verheißungsvoll. Die Öffentlichkeit ist am Bündner Kantonalmuseum interessiert und die Behörden sind ihm wohl gesinnt. Dank dem Verständnis des Großen Rates und der Regierung konnten die einem zeitgemäßen Museum entsprechenden Personalgruppen und Einrichtungen in den letztvergangenen Jahren zumindest in ihrem Kernbestand aufgebaut werden. Um den akuten Raummangel zu beheben, sind vorläufig Provisorien geschaffen worden; eine Lösung auf weite Sicht steht mit der möglichen Angliederung des Schlosses Haldenstein an das Buolsche Haus in ernsthafter Planung. Das Rätische Museum geht auf guten Pfaden, um den erhöhten Anforderungen an ein modernes Museum und wissenschaftliches Institut genügen zu können.

Dem Rückblick in ausgewählten Kapiteln der Museumsgeschichte ist darum im folgenden ein Ausblick beigefügt, der die heutigen Anforderungen an ein historisches Museum kurz umreißt.

Das Buolsche Haus

Am 8. Juni 1872 wurde das Rätische Museum in einem gemieteten Erdgeschoßraum des Buolschen Hauses «auf dem Friedhof» eröffnet. An der Stelle des einstigen Zeug- und spätern Schulhauses, das im Bereich des ehemaligen Gottesackers zu St. Martin und damit am Rand der engen Stadt, nahe beim Aufstieg zur Residenz des Churer Fürstbischofs lag, war der mächtige Baukörper um 1675 von Freiherr Paul Buol zu Straß- und Rietberg ringsherum freistehend in der Art italienischer Palazzi errichtet worden.

Paul von Buol (1634—1697) entstammte der Churwaldner Linie seines in Davos erwachsenen Geschlechts; als Landeshauptmann bekleidete er das höchste Veltlineramt, er war Landammann des Zehngerichtenbundes, stand an der Spitze ausländischer Gesandtschaften und zuletzt als Oberst in spanischen Diensten. Er konvertierte zur katholischen Kirche, nahm darum Landrecht im Obern Bund. Dies mag Anlaß zum Übergang seines Familiensitzes an Bürgermeister Stephan Buol (1665—1736) und damit an die reformierte Churer Linie des Geschlechts, gewesen sein. Die letzten Buol, die noch im Hause wohnten, waren zwei Militärs, Oberzunftmeister Johann Anton (1801 bis 1880), ein Junggeselle, und sein gleichnamiger Vetter (1805—1889). Nach der Rückkehr aus fremden Diensten übernahmen sie Kommandos bei der Bündner Miliz. Weil ein Neffe des älteren Johann Anton in Wien lebte und des Jüngern Sohn nach den Vereinigten

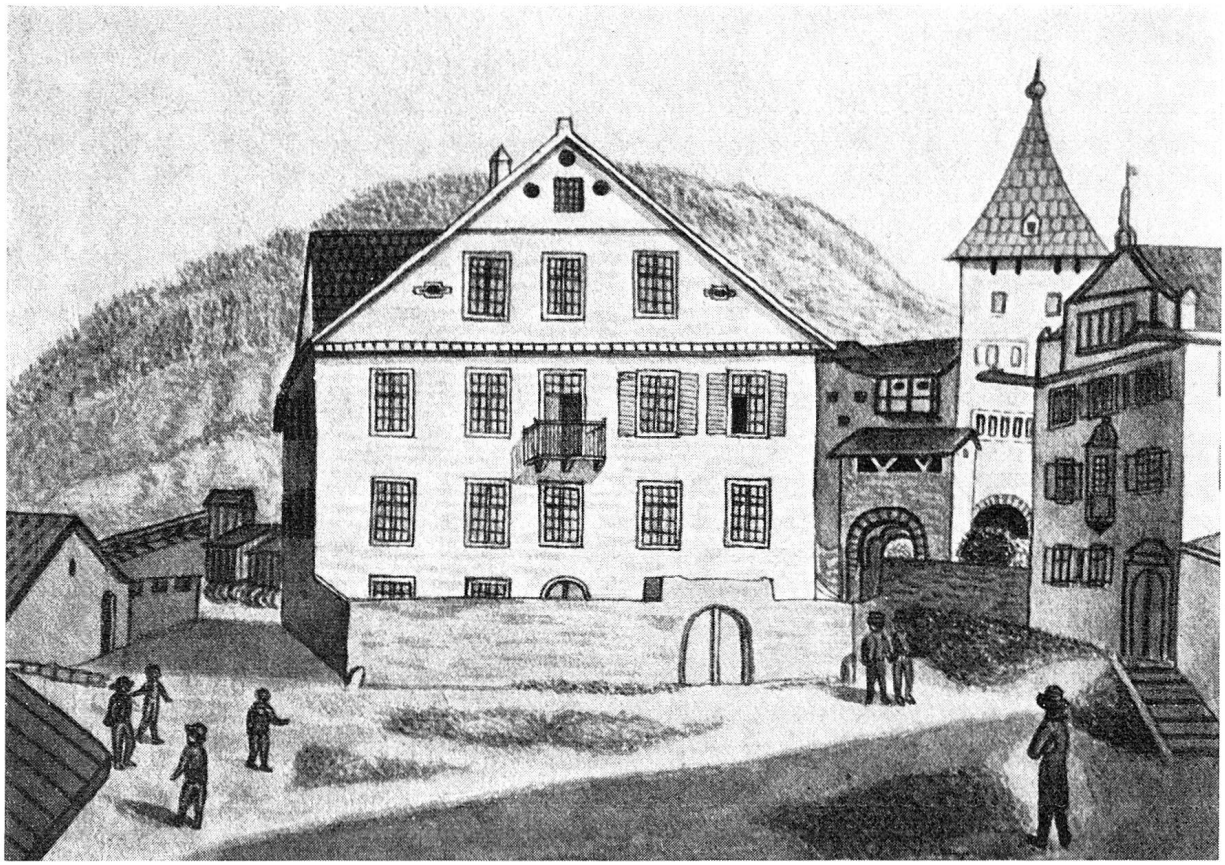

Abb. 1 Das Buolsche Haus auf dem Friedhof um 1825. Bleistiftzeichnung von W. Herly (Rätisches Museum).

Staaten ausgewandert war, verkauften die beiden ihr Stammhaus im Jahre 1876 unter Wahrung des Wohnrechtes um 92 500 Franken an den Kanton Graubünden.

Poeschel sieht im Buolschen Haus einen «der beredtsten Zeugen nicht nur des Wohlstandes, sondern noch mehr der selbstbewußten Bündner Kraft». Der Bautypus steht dem Engadinerhaus nahe. «In urbaneren Formen lebt sich das gleiche Gefühl für die Wucht der Baumasse, die gleiche Freude an der Mächtigkeit der Materie und ihrer Bewegung aus ... Eine Familie, die in der Stadt damals auf der Höhe ihres bürgerlichen Ansehens stand», zeigte «ihren Stolz in der Sprache kräftiger architektonischer Formen und nicht in Prunk und Schmuck.»[1] Unter einem Kreuzfirst vereinigt der nach St. Martin hin orientierte viergieblige Baukubus zwischen den Kellergewölben und dem Estrichboden das Erdgeschoß mit Saletta, Lager- und Arbeitsräumen, zwei herrschaftliche Wohngeschosse mit je einer Küche sowie ein drittes Stockwerk mit Stapelgelassen und Kammern für die Bediensteten. Wie heute betrat man das Haus an der südlichen Längsseite; im gebrochenen Giebelfeld war dort anstelle des Dreibündenschildes der Buolsche Wappenstein zu sehen. Gegen das einst mauerumfriedete Verhöfchen im Westen, wo noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Hausbrunnen plätscherte, wie auch gegen die sogenannten Pfaffenställe ostwärts öffneten sich zu ebener Erde von Rustikaquadern umrahmte mächtige Torflügel. Gefährte aller Art konnten in den weiten und hochüberwölbten Gang ein- und durchfahren. Längs dieser Hauptachse reihen sich unter Kreuzrippengewölben beidseits große und wenige kleinere Räume aneinander. Diese Disposition wiederholt sich in den beiden

nächsten Stockwerken; die Gelasse im Dachgeschoß aber sind um einen geräumigen Vorplatz gruppiert. Quer zur Hauptachse steigen die von einer geschlossenen Vertikalmauer völlig voneinander getrennten Treppenläufe in paralleler Führung über Zwischenpodeste von Stockwerk zu Stockwerk. Geschmiedete Zier in Fenster- und Oberlichtgittern, stukkierte Akanthus-, Blatt- wie Eierstabborten, Mittelmedaillons mit Fruchtgebinden, Rosetten, Putten und Delphinen an den Kreuzgewölben des Treppenhauses und einzelner Gänge sowie die einfach gehaltene Profilierung der steinernen und hölzernen Türgewände und weniger kassettierter Holzdecken sind mit weiser Zurückhaltung verwendet.

Es ist ein Glücksfall, daß Bündens alte Kulturgüter zu Beginn der 1870er Jahre in einem derart repräsentativen, klar disponierten, großräumigen und zentral gelegenen barocken Bürgerhaus zusammengetragen wurden. Schrittweise konnte sich die rasch wachsende Altertumssammlung — bis 1905 in scharfer Konkurrenz mit der Kantonsbibliothek und bis 1919 noch mit dem kantonalen Naturalienkabinett und mit der Kunstsammlung — schließlich über vier Ausstellungs- und zwei Depotgeschosse ausdehnen. Für *eine* Kollektion allein genügte das vorhandene Raumvolumen bis vor dreißig Jahren vollauf. Breite Treppenläufe, weite Gänge sind auch einem größeren Zustrom an Besuchern gewachsen, und in den Raumfluchten längs dieser Zirkulationsachsen läßt sich das Ausstellungsgut ebenso übersichtlich anordnen wie an den ausgedehnten Wandflächen. Das Haus Buol, selbst sehenswertes Monument, erfreut die Besucher mehr denn je. Mit seiner historischen Atmosphäre wiegt es einen Neubau — der übrigens nie ernsthaft zur Diskussion stand — bei weitem auf.

Die Gründung des Museums

Erste Anregungen zur Gründung eines Bündner historischen Museums gingen 1851 von Rektor Peter Kaiser und der Geschichtsforschenden Gesellschaft aus. Schmerzlich wurde 1859 der Verlust von Fahnen und Waffen aller Art beim Brand des Zeughauses nahe der Quader bedauert. Die Presse wies allgemein auf die Abwanderung wertvollen Kulturgutes in außerbündnerische Sammlungen hin. Doch bedurfte es einer im geistigen und politischen Leben Bündens so tief verwurzelten Persönlichkeit wie *Peter Conradin von Planta-Zuoz* (1815—1902), um zur entscheidenden Tat zu schreiten. Planta war vorerst Gründer und Redaktor verschiedener Zeitungen, er schrieb Dramen, Romane, lyrische Gedichte, und er verfaßte bedeutende historische Abhandlungen, besonders über die frühe und die mittelalterliche Geschichte Rätiens. Mit dem Namen des Juristen Dr. h. c. von Planta sind die Redaktion der Bündner Strafprozeßordnung und des Zivilgesetzbuches verknüpft. Schließlich hat er für längere oder kürzere Zeit eine große Zahl von politischen Ämtern bekleidet. Er war unter anderm Gemeindeammann von Zernez, Stadtschreiber, Stadtrichter, Stadtrat, Kreispräsident und Bürgerratspräsident von Chur, er saß im Großen

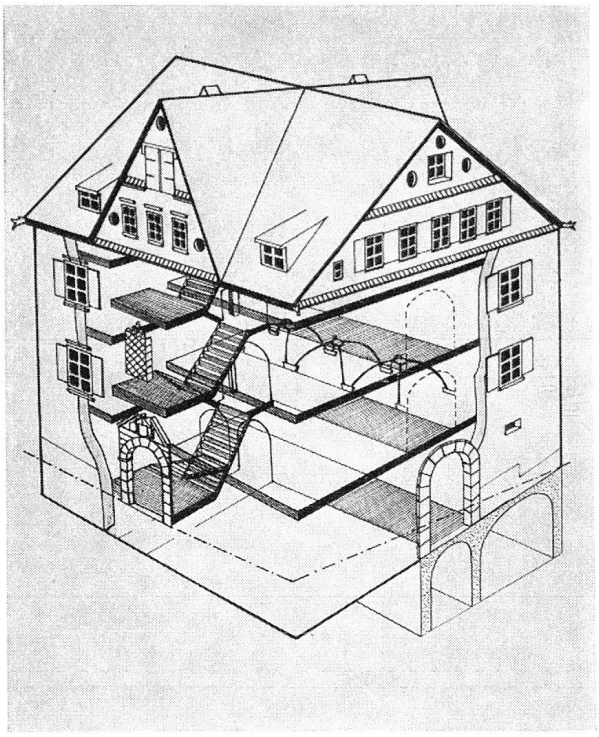

Abb. 2 Einblick ins sechsgeschossige Buolsche Haus von Südosten. Tuschzeichnung von A. Brenk 1971.

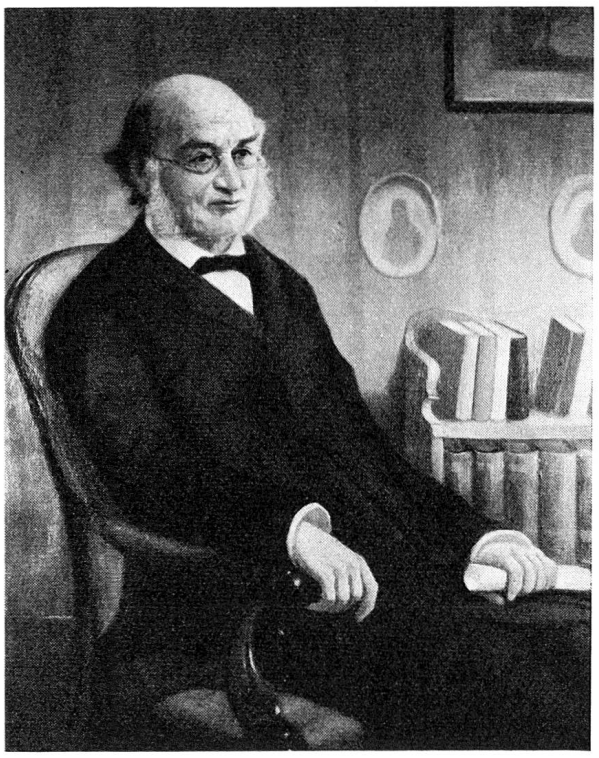

Abb. 3 Der Museumsgründer Peter Conradin von Planta (1815—1902). Ölporträt von E. Schweizer (Rätisches Museum).

und Kleinen Rat, in der Standeskommission und im Erziehungsrat, und er präsidierte das Obergericht. Kurzfristig gehörte er dem Nationalrat und länger dem Ständerat an; daneben diente er auch als Bundesgerichtsschreiber.

Im Frühling 1869 hat Planta zusammen mit acht führenden Persönlichkeiten Graubündens eine «Einladung zur Gründung einer bündnerischen Stiftung für Wissenschaft und Kunst» ergehen lassen. Mit Ausnahme von Dr. med. F. Kaiser, Präsident des Sanitätsrates, gehörten sie alle — S. Bavier, Prof. Dr. iur. C. Hilty, R. A. von Planta, Th. von Albertini, J. R. von Toggenburg, G. von Salis und Redaktor F. Gengel — damals oder später dem Nationalrat oder der Ständekammer an; Bavier ist sogar Bundesrat geworden.

Der Kanton sei so arm an Hilfsmitteln, «daß er sich zufrieden geben muß, mit äußerster Kraftanstrengung auch nur die dringendsten Aufgaben des Staates zu erfüllen und nicht daran denken kann, auch für dessen höhere Zwecke, für Wissenschaft und Kunst, Opfer zu bringen»[2]. Darum hofften die Unterzeichner, durch Spenden von Bündnern im In- und Ausland einen Fonds äufnen zu können für eine kantonale Bibliothek, für die Förderung historischer Veröffentlichungen, für den Aufbau einer zoologischen Sammlung, für die Veranstaltung periodischer Kunstausstellungen, in vorderster Linie aber zum Ankauf von Altertümern. Ein «Bündnerisches Museum für Wissenschaft und Kunst» sollte gegründet werden. Die Initianten zählten «auf die bekannte Vaterlandsliebe» und das «begeisterte Zusammenwirken» ihrer mit «größern Glücksgütern»[3] gesegneten Mitbürger. Vergleichsweise zahlreich gingen Spenden von Bündnern im Ausland ein, doch war der Ertrag im Alpenkanton selbst eher spärlich. Mit den schließlich gesammelten 8600 Franken und zusätzlichen Geschenken an Antiquitäten ließ sich darum lediglich das Hauptziel, die Altertumssammlung, verwirklichen. Die übrigen Vorhaben wurden später auf andern Wegen und mit andern Mitteln in die Tat umgesetzt.

Als Träger des neuen Museums konstituierte sich unter dem Präsidium von P. C. von Planta bereits am 30. November 1869 die Antiquarische Gesellschaft, und sie verschmolz ein Jahr später mit der 1826 gegründeten Geschichtsforschenden Gesellschaft zur *Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden* (HAGG). Neben der Förderung des Museums verwirklichte diese in der Folge mannigfache Aufgaben. Zählte sie 1871 37 Mitglieder, so vermehrte sich diese Zahl bis zum Höchststand von 436 im Jahre 1937. Sechs Aufgaben waren vom Gesellschaftsvorstand, dessen treibende Kraft Planta bis zu seinem Rücktritt vom Präsidium im Jahre 1891 blieb, im Blick auf das Museum nun zu lösen.

Einmal gelang es, den Kleinen Rat und den Churer Stadtrat zu jährlichen und gelegentlich auch zu außerordentlichen *Beitragsleistungen* zu verpflichten.

Sodann übernahmen bis 1928 beide Behörden die *Oberaufsicht* über das vorerst «Historisch-antiquarisches Museum», «Alterthumssammlung» oder auch «Antiquarische

Sammlung», seit den 1880er Jahren «Rätisches Museum» genannte Institut. Zusammen mit der HAGG errichteten sie eine öffentliche Stiftung, die allerdings erst im Jahre 1928 eigene Statuten und damit im Sinne von Art. 80 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches eine rechtlich einwandfreie Grundlage erhielt.

Bei der Beschaffung der nötigen *Räumlichkeiten* hat man den ursprünglichen Gedanken eines bündnerischen Zentralmuseums nicht aus den Augen gelassen und darum mit dem Stadtrat und der 1823 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft Graubündens Verhandlungen gepflegt. Das Gebäude der Reitschule wurde in Diskussion gezogen, die Hallen im Erdgeschoß des städtischen Rathauses standen in Aussicht, schließlich aber mietete sich die HAGG im Buolschen Haus ein.

Dort erteilte P. C. von Planta im Frühling 1871 bei Aufstellung des ersten noch leeren Glasschrankes dem spöttelnden Carl Hilty die schlagfertige Antwort: «Nur Geduld, mein lieber Hilty, wenn wir den Kasten haben, kommen auch die *Altertümer.*»[4] Diese bettelte Planta ebenso planmäßig wie zielstrebig nah und fern zusammen. Seine zuweilen «proletarierhafte Zudringlichkeit» brachte ihm neben kostbarsten Stücken auch enttäuschende Absagen und zuweilen bissige Antworten ein. «Hier wäre wieder einmal ein Geschenk für den Rachen Eures unersättlichen Museums»,[5] schrieb ihm ein Namensvetter aus Zuoz bei Übersendung des Porträts von G. L. Theobald.

Gemeinsam mit vier weitern Vorstandsmitgliedern wählte die HAGG — und zwar bis 1928 ohne behördliche Mitwirkung — auch den jahrzehntelang ehrenamtlich tätigen *Konservator.*

Weil die öffentlichen *Mittel* für das Museum anfangs karg bemessen waren und auch späterhin längst nicht so reichlich flossen, wie das seit 1960 in steigendem Maße der Fall ist, mußten die HAGG und der Konservator schließlich allerorten und immer wieder bei Privaten, bei Unternehmungen, bei Vereinigungen und Stiftungen wie auch bei eidgenössischen Stellen für Erwerbungen, archäologische Ausgrabungen, Konservierungen usf. den Bettelsack schwingen. Man darf nie vergessen, daß das Rätische Museum nicht nur die Gründung, sondern auch seine Weiterexistenz über neun Jahrzehnte hinweg in vorderster Linie dem selbstlosen Einsatz einzelner Vorstandsmitglieder der HAGG und der Konservatoren verdankt. Damit ist auch erklärt, warum der Kleine Rat zwar die Oberaufsicht über das Museum ausübt, das Gebäude zur Verfügung stellt und Konservator, Hauswart sowie — unausgesprochen — alle weitern Angestellten wählt und besoldet, daß jedoch noch heute «die unmittelbare Aufsicht und Verwaltung . . . dem Stiftungsvorstand, der sich aus den Mitgliedern des Vorstandes der HAGG zusammensetzt»[6], obliegt.

Die Konservatoren

Als erster Konservator amtete der in England geborene Graf *Robert von Salis* (1837 bis 1911). Obgleich vornehmlich juristisch und naturwissenschaftlich ausgebildet, war er auch an Geschichte und Kunst interessiert. Ihm folgte von 1873—1891 der Jurist *Gallus Marchion* (1821—1892), damals Kanzleidirektor Graubündens, ein begeisterter Förderer des Churer Musiklebens.

Als sich P. C. von Planta zufolge mannigfacher Beschwerden des Alters aus der HAGG immer mehr zurückziehen mußte, wurde *Fritz von Jecklin* (1863—1927) zur treibenden Kraft des Rätischen Museums. Er hat diesem, und zwar neben seinem Vollamt als Stadt- und später als Staatsarchivar, von 1891 bis 1927 mit letztem Einsatz als Konservator gedient; während einiger Jahre führte er gleichzeitig auch das Präsidium der HAGG. Er verfaßte den ersten gedruckten Katalog über die Sammlungsbestände, in immer weiterm räumlichen Rahmen gestaltete er die Ausstellung neu. Den ungezählten Erwerbungen seiner Amtsdauer steht die Sicherstellung des europäisch bedeutsamen karolingischen Münzschatzfundes von Ilanz/Grüneck voran. Jecklin leitete die ersten systematischen Ausgrabungen in Graubünden. Unter weit über hundert Quelleneditionen und historischen Ein-

Abb. 4 Fritz von Jecklin, Konservator 1891—1927. Ölporträt 1935 von K. Roth-Coraux (Privatbesitz).

zeluntersuchungen stehen Veröffentlichungen numismatischen und archäologischen Charakters wie auch Abhandlungen über Sammlungsstücke. Dies alles brachte Jecklin den Ehrendoktor der Universität Zürich ein. Er wurde Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und amtete damit auch als Bundesexperte für Restaurierungen. Selber aktiver Sänger, gehörte er zu den Gründern einer Orchestervereinigung sowie der Churer Musikschule. Fritz von Jecklin starb 1927 mitten von Arbeit und Ämtern weg. Da trat sein Bruder, Dr. *Constanz von Jecklin* (1852—1938), Deutsch- und Französischlehrer, ferner zwölf Jahre lang Rektor der Kantonsschule, in die Lücke. Als langjähriger Präsident der HAGG, als Bearbeiter historischer Quellenausgaben, als Verfasser von Abhandlungen zur Bündner Geschichte, wie auch als Mitbegründer und Konservator der Bündner Kunstsammlung war er für das entsprechende Amt am Rätischen Museum aufs beste ausgewiesen.

Ihm folgte 1932—1955 sein Kantonsschulkollege, der Historiker Dr. *Lorenz Joos* (1873 bis 1962). Er hat verschiedene historische Veröffentlichungen, als Bündner Obmann auch manchen Artikel für das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz verfaßt. Das Museum verdankt ihm unter anderm den planmäßigen Ausbau seiner bedeutenden Bündner Münzsammlung. Viel Zeit mußte er für die Evakuierungsmaßnahmen während des zweiten Weltkrieges dahingeben. Mit archäologischen Fragen hatte sich Joos nicht zu befassen, denn an seiner Seite stand als Betreuer der archäologischen Sammlung von 1926—1952 Kreisförster *Walo Burkart* (1887 bis 1952), der seine ganze Freizeit der Erforschung des an ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen so reichen Bündner Bodens widmete. Er hat seine Entdeckungen in rund fünfzig Abhandlungen und durch beinahe doppelt so viele Vorträge der Wissenschaft bekannt gemacht und dem Bündner Volke nahe gebracht. Sein Ansehen im In- und Ausland führte ihn in den Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.

Im Jahre 1955 übernahm Dr. phil. und Dr. theol. h. c. *Hercli Bertogg* (1903—1958), ursprünglich Pfarrer und dann Geschichtslehrer an der Kantonsschule, neben den musealen auch die archäologischen Aufgaben am Rätischen Museum. Werke zur Bündner Kirchengeschichte und entscheidende Mitarbeit an der Übersetzung der Bibel ins Surselvische sind seine bedeutendsten wissenschaftlichen Leistungen. Er beschäftigte sich mit Aufnahme und Ausdeutung von Felszeichnungen in der Val Camonica und damit im Zusammenhang mit dem alträtischen Heidentum. Als Konservator immer noch nebenamtlich tätig, wies er nachdrücklich auf das Mißverhältnis zwischen Vielfalt wie Umfang seiner Pflichten und dem Mangel an Geld, Mitarbeitern und Ausstellungsraum hin. Schon 1958 riß ihn der Tod von der Arbeit hinweg. Nach zweijähriger Sedisvakanz wandelte der Kleine Rat das Nebenamt des Museumsleiters zum Vollamt um und wählte 1960 den Historiker Dr. *Hans Erb* als Konservator und Kantonsarchäologen.

Vom Aufbau der Sammlung

Unter den vielseitigen Aufgaben, die der Konservator zu lösen hat, steht die Mehrung der Sammlung obenan. Sie muß von einer Grundkonzeption des Museums ausgehen und die Prioritäten richtig setzen. Das Vielerlei der ältern Museumsbestände zeigt, daß die Erwerbungspolitik nicht immer geradlinig verlief. Eine verbindliche Zielsetzung wurde erst 1928 formuliert. Danach ist das Rätische Museum ein «bleibendes Denkmal rätischer Geschichte, rätischen Gewerbes und rätischer Volkskunde . . . ; gefährdete, für die einheimische, speziell bündnerische Geschichte und Kultur wertvolle Objekte»[7] sollen angekauft werden. So wird die Sammeltätigkeit heute auf Graubündens eigenständige und importierte Kultur- und Kunstgüter, auf handwerkliche, gewerbliche und frühindustrielle Erzeugnisse vor der Urzeit bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts, wo der Alpenkanton seine kulturelle Eigenart weitgehend verlor, konzentriert. Da gibt es wahrlich mit der Sicherstellung archäologischer Objekte und der Rettung aussagekräftigen mobilen Gutes späterer Jahrhunderte vor Vernichtung und vor Verkauf nach der übrigen Schweiz und ins Ausland übergenug zu tun. Daß bei der Erfüllung dieser Aufgabe neben verständnisvollen Privaten gegen zwanzig Bündner Tal- und Dorfmuseen dem Rätischen Museum zur Seite stehen, wird von diesem nicht als Konkurrenz, sondern als willkommene Hilfe gewertet.

Den Spezialinteressen P. C. von Plantas entsprechend, wurden von Anfang an ur- und frühgeschichtliche Bodenfunde mit großer Initiative gesammelt. Bei deren Erwerbung hatte man nicht nur Graubünden, sondern den ganzen vermutungsweise von Rätern besiedelten Raum im Auge, griff also nach den Kantonen Thurgau, St. Gallen, Tessin, ins Tirol wie nach dem Vorarlberg aus und erwarb zudem Pfahlbauerfunde. Überdies ließ man sich ägyptische, griechische und römische Altertümer, aber auch neuere Münzen, Waffen, Keramiken und Autographen aus ganz Europa und zudem überseeische ethnographische Objekte schenken.

In Graubünden selbst trug man die Münzprägungen sowie römische und mittelalterliche Münzfunde, die Siegelstempel der alten Gerichte und umfängliche Privatkollektionen von Siegelabdrücken zusammen. «Die Glasgemälde anbelangend, auf deren Erwerbung wir großen Werth gelegt haben würden» — heißt es 1873 — «sind solche leider bis auf wenige aus unserm Lande verschwunden, und auch die Eigenthümer dieser wenigen scheinen wenig geneigt, uns für Überlassung derselben entgegenzukommen.»[8] Diese pessimistische Schau wurde mit der Zeit jedoch Lügen gestraft, denn langsam kam im Rätischen Museum doch die heute umfangreichste Sammlung von bündnerischen Kirchen- und Kabinettscheiben zusammen.

Ein bedeutender Anfangserfolg war dem Aufbau einer «Porträtgallerie um Wissenschaft oder Kunst verdienter Bündner»[9] beschieden, mußten doch für die Aufnahme in diese «bündnerische Walhalla»[10] Richtlinien aufgestellt werden. Da alte Waffen zu Beginn der 1870er Jahre in großer Zahl aus Graubünden abgezogen wurden, suchte man möglichst viele für die «Rüstkammer»[11] zu retten. Man mußte sie zum Teil «von Juden ermarkten, welche sie in unserm Kanton aufgekauft hatten»[12]. Weil dem Museum trotz aller Bemühungen Rüstungen fehlten, wurden 1885 sogar «ein sehr schöner . . . Ritterharnisch und zwei kunstreiche Schilde»[13] nichtbündnerischer Provenienz erworben.

«In der Hoffnung, baldigst . . . ein Zimmer alterthümlich möbliren zu können . . .», setzte man um 1880 mit «Erwerbungen besonders im Fache der Holzschnitzerei»[14] ein. Gemessen an der für Graubünden charakteristischen Vielfalt der Konstruktion, der Formen und besonders des Dekors von herrschaftlichen wie bäuerlichen Möbeln war der Zustrom an Truhen, Kasten, Buffets, Kommoden, Tischen, Stabellen, Betten und Wiegen aus den letztvergangenen vier Jahrhunderten allerdings eher bescheiden. Erst die zahlreichen Ankäufe vorab ländlichen Mobiliars in

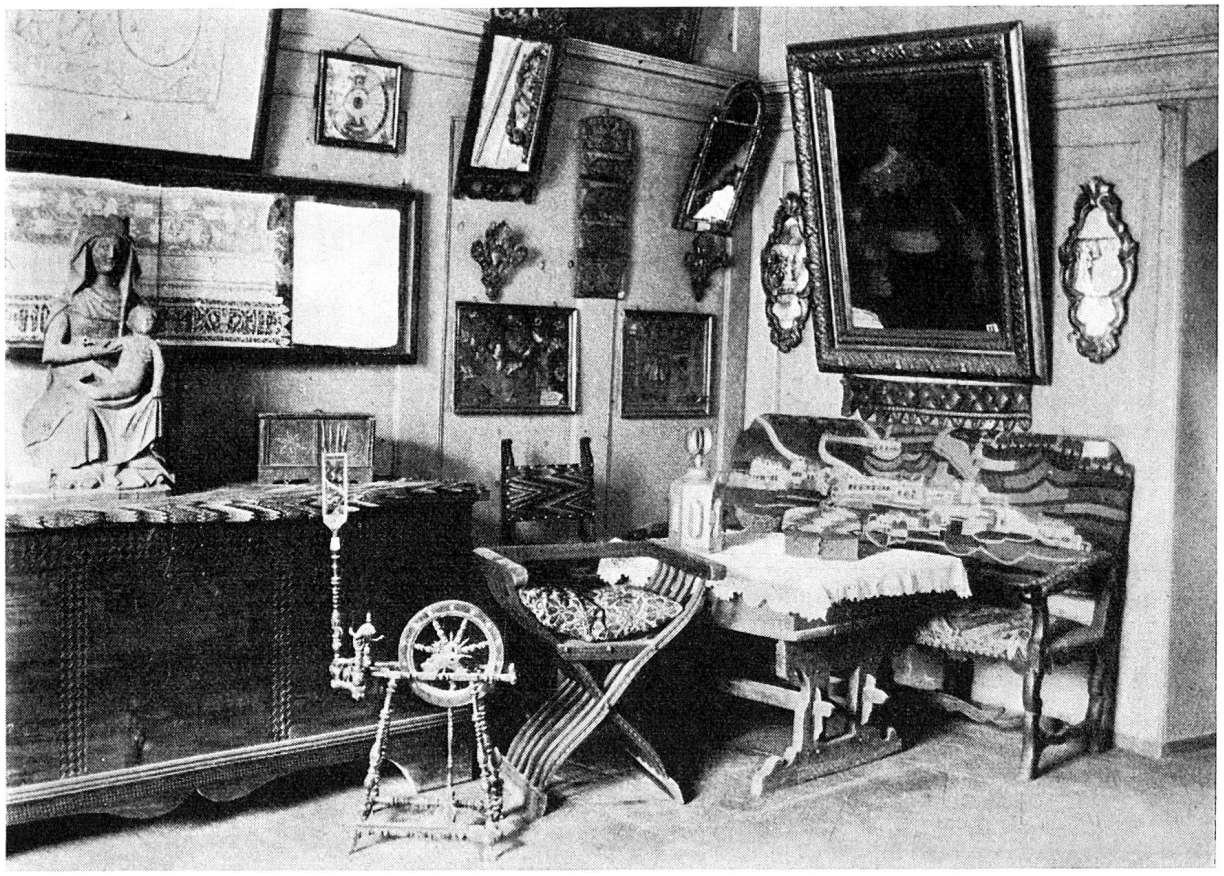

Abb. 5 Ausstellung im «Plantazimmer» 1907.

jüngster Zeit machen es möglich, die epochen- und talweise wechselnde Eigenart des einheimischen Tischlerhandwerks vorab an rund hundert Truhen zu belegen. Nur einmal, im Falle des Renaissance Prunkzimmers aus dem Menhardtschen Haus an der Churer Kirchgasse ist eine ganze Holztäferung samt Kassettendecke gekauft, jedoch 1890 nicht im Buolschen Haus, sondern im Rathaus eingebaut worden. Dem Rätischen Museum fehlten die Mittel und auch der Raum, darum fanden damals und auch späterhin reichste Renaissance- und Barockstuben Bündens mitsamt dem Mobiliar in auswärtigen Privathäusern oder in Museen von New York, Berlin, Darmstadt, Köln, Genf, Bern, Zürich und glücklicherweise auch im Schloß Tarasp und im Engadinermuseum zu St. Moritz ihre Wiederaufstellung.

Ähnliches ist auch von der Ausstattung der Bündner Kirchen zu sagen. Wenn auch manches Stück noch heute im ursprünglichen Rahmen kultischen Zwecken dient, so ist doch unendlich viel Bündner Kirchenbesitz in alle Welt zerstreut. Ganze Altäre und Altarteile konnten zum Glück z. B. vom Klostermuseum Disentis, vom Historischen Museum in Basel und ganz besonders vom Schweizerischen Landesmuseum für die schweizerische Öffentlichkeit gerettet werden. Im Buolschen Hause ist seit 1882 die von einer Wand im bischöflichen Schloß gelöste Folge der nach Holbein gemalten Todesbilder zur Schau gestellt. Kostbar sind auch zwei Fastentücher aus Brigels; dazu kam neben wenigen kirchlichen Plastiken schon 1882 ein spätgotischer Altar aus Grono. Sonst aber besaß das Rätische Museum bis zu den bedeutenden Erwerbungen der jüngsten Jahre, zu denen neben vielen Paramenten auch mehrere Glocken gehören, nur wenig ehemaliges Kirchengut.

1886 begann man mit «gravirtem Zinn und Broncegeschirr . . . eine neue Gruppe zu bilden»[15]. Heute besitzt das Museum eine cha-

rakteristische Auswahl an Erzeugnissen der Churer Zinngießermeister des 17.—19. Jahrhunderts und zudem eine große Zahl seltener Gießereigeräte. Der Katalog von 1891 nennt nur 14 Fahnen, darunter als wichtigste Stücke Banner von Bündner Gerichtsgemeinden und von Churer Zünften. Obgleich allein im Jahre 1900 ein gutes Dutzend Oberländer Fahnen Graubünden verloren gingen, verzeichnet die Bündner Fahnensammlung heute über 70 Exemplare.

Aus dem Nachlaß von Rudolf Amstein erhielt das Museum bereits 1882 eine der größten Sammlungen von Bündner Familienwappen. Diese wurde erst viel später durch zwei weitere Privatkollektionen ergänzt. Das 1937 geplante systematische Zusammentragen all dieser privaten Insignien übernahm dann aber das Staatsarchiv.

Eine «Buchdruckerei-Abteilung» hat das Museum 1919 eröffnet, als es gelang die vom Ende des 18. Jahrhunderts stammende Presse samt Setzkasten aus Tschlin/Strada zu kaufen. Den Grundstock für die in den 1960er Jahren wesentlich vermehrte graphische Sammlung legte mit seinem Vermächtnis der 1957 verstorbene Dr. iur. P. G. von Sprecher. Diese zeigt auf über 1500 Blättern, vorab des 18. und 19. Jahrhunderts, das wechselnde Bild der Kulturlandschaft Graubündens.

In der Gründungszeit des Museums wurden volkskundliche Objekte noch kaum beachtet. Für P. C. von Planta waren derlei Dinge nicht «alt genug»[16]. Bei der Vorbereitung für die Calvenfeier des Jahres 1899 erst trat «der ungeahnte Reichtum an reizenden alten Volkstrachten aus den verschiedensten Thalschaften Graubündens . . . zur allgemeinen freudigsten Überraschung voll zu Tage». So begann man in der Folge diese «glänzenden Zeugen des feinen Formen- und Farbensinnes unserer Altvordern»[17] systematisch zu sammeln. Angeregt durch die Wiedereinbürgerung der Hausweberei in Graubünden, nutzte man 1931 die einzigartige Gelegenheit, mit der Suterschen Privatkollektion rund 450 Textilarbeiten des 16.—19. Jahrhunderts aus dem Engadin und den Südtälern zu erwerben.

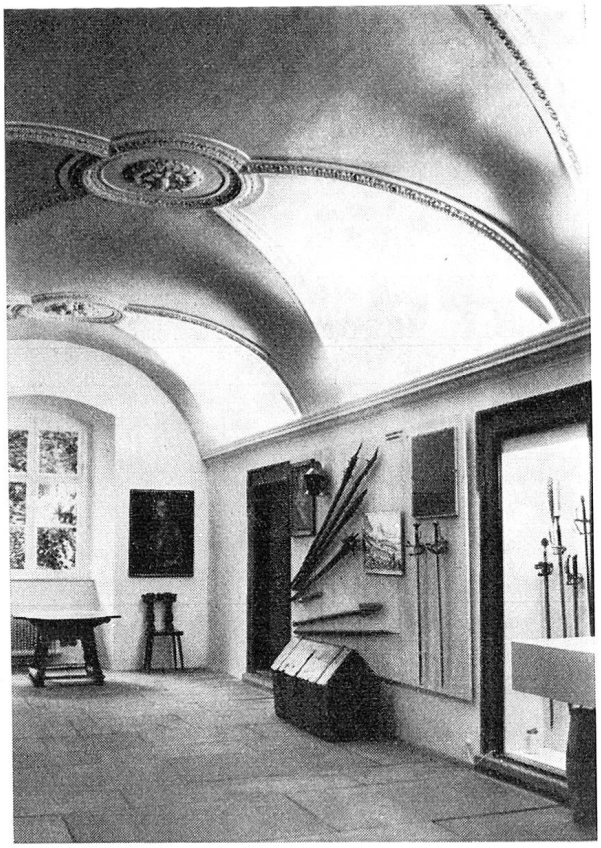

Abb. 6 Ausstellung im Gang des 1. Geschosses 1970.

Eine Erhöhung der kantonalen Subvention von 500 auf 2000 Franken wurde 1905 vom Großen Rat mit dem Wunsch verbunden, in größerm Rahmen als bis dahin «Gegenstände zu erwerben, welche die bündnerische Hausindustrie veranschaulichen»[18]. Textil- und Sennereigeräte, Kinderspielzeug und St. Antönier-Keramik gingen in jenen Jahren ein, aber auch zwei Engadiner Bockschlitten, eine Saumtier-Ausrüstung, eine Dreschmaschine, eine Feuerwehrspritze und 1921 eine Stoffdruckerei. Anläßlich der Trunser Zentenarfeier des Obern Bundes 1924 erweckten «die vielen altertümlichen Pflüge, Karren usw., wie sie im Festzug zu sehen waren, in weitern Kreisen den Gedanken, diesem Zweig der Volkskunde noch mehr Beachtung als bisher zu schenken»[19]. So nahm man einen neuen Anlauf, die damals so geheißene Kulturhistorische Abteilung besonders mit landwirtschaftlichen Geräten zu mehren, kaufte wenig später in Chur eine Nagelschmiede und eine Feilenhauerei. Der ständige Sammlungszuwachs

füllte schließlich auch das weiträumige Haus Buol so, daß der Platzmangel um 1940 akut wurde. Das hemmte vor allem die wünschbare Erwerbung sperriger Großobjekte. Erst die Angliederung von geräumigen auswärtigen Depots in den 1960er Jahren ermöglichte nicht nur den Ankauf weitgehend vollständiger Ausrüstungen von Gerber, Tretschenmacher, Kaminfeger, Holzarbeiter, Schreiner und Drechsler, sondern vor allem zahlreicher Karren-, Wagen-, Kutschen- und Schlittentypen. Selbst eine alte Getreidemühle, eine Mosterei, Ölstampfe und -presse, eine Lavezgefäßdreherei und eine Sägerei konnten — gewissermaßen in letzter Minute — gerettet, demontiert und eingelagert werden. Für den Museumsbesucher heute nicht sichtbar, wird all dieses Gut dereinst in einer wesentlich erweiterten Schausammlung einen vielseitigen Überblick über die bäuerliche Wirtschaft, über Handwerk, Gewerbe und Verkehr Graubündens ermöglichen.

Museumsinteressen und Antiquitätenhandel

Die reichen Bestände des Rätischen Museums sind einmal durch Ankäufe aus Privatbesitz und auf dörflichen Ganten, wie auch von Antiquaren und Händlern, durch Gebote auf Auktionen zusammengetragen worden. Immer wieder gelang auf solchen Wegen die Rückführung wichtiger Bündner Stücke aus der übrigen Schweiz, aus Europa und Übersee. Es gebührt sich, auch zahlreicher Schenkungen von Einheimischen, häufig von Auslandbündnern, zudem von kantonalen und eidgenössischen Institutionen zu gedenken, welche dem Museum Bündner Antiquitäten überließen oder es mit zum Teil bedeutenden Summen unterstützten. Trotz mancher Enttäuschung der Gründergeneration mehrte sich das Interesse am Museum und mit der Zeit brach sich die Einsicht Bahn, «daß es sich bei demselben weder um persönliche Liebhabereien, noch viel weniger um Spielereien, sondern vielmehr einestheils um eine wahre vaterländische Pflicht und anderntheils um eine Aufgabe der Wissenschaft und Bildung überhaupt handelt»[20].

Natürlicherweise stieß man bei den Erwerbungen damals wie heute auf scharfe Konkurrenz durch den Antiquitätenhandel, vermögliche Privatsammler und auch durch andere Museen, denen mehr Mittel zur Verfügung standen. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu sehen, daß sich die Träger des Rätischen Museums 1889 in einer an die Mitglieder der Bundesversammlung und an alle historischen Gesellschaften der Schweiz versandten Denkschrift mit folgenden Schlüssen gegen die Gründung eines Schweizerischen Landesmuseum wandten: «1. Die kantonalen Sammlungen, besonders wenn sie ... vom Bund unterstützt werden, genügen dem wissenschaftlichen Zweck mindestens ebensogut als ein Nationalmuseum. 2. Ein Nationalmuseum würde ... lähmend auf die ... antiquarischen Bestrebungen der Kantone und auf die ... Entwicklung ihrer Sammlungen einwirken und dadurch dem schweizerischen Kulturleben großen Abbruch thun. 3. Für die allgemeine Volkserziehung ... gewähren nur die kantonalen Sammlungen ... einen erheblichen Nutzen. 4. Ein Nationalmuseum, als ein das Kulturleben zentralisierendes Institut, widerspricht dem historischen und politischen Charakter der Schweiz, insbesondere ... der auf Dezentralisation beruhenden Eigenart ihres Kulturlebens. 5. Endlich würde ein schweizerisches Nationalmuseum, nachdem die kantonalen Sammlungen das Werthvollste schon enthalten, nicht mehr das leisten können was sein Name verspricht.»[21] So verständlich diese Überlegungen damals waren, soviel altes Bündner Kulturgut auch ins Landesmuseum wanderte, so spricht doch heute die großangelegte Übersicht über den alten Kulturbesitz der Schweiz, den dieses in der größten Schweizerstadt den Besuchern zu bieten vermag, im ganzen gegen die damaligen Bedenken. Nicht zu vergessen sind sodann die nur in einem finanziell und personell reich dotierten Institut mögliche umfassende wissenschaftliche Forschung und die reiche Hilfe, die das Landesmuseum gerade in den letzten

Jahren auch dem Rätischen Museum gewährte.

Völlig anders stand und steht es naturgemäß mit dem Antiquitätenhandel, der auch in Graubünden nicht nur von kultur- und damit verantwortungsbewußten Antiquaren betrieben wird. Alles und jedes, was auch nur von ferne den Anstrich des Altertümlichen, des Handwerklichen oder Primitiven an sich trägt, findet in unsern Tagen, oft über mehrere Zwischenhändler, zu ständig steigenden Preisen schließlich seinen Liebhaber, und zwar mehrheitlich außerhalb Bündens. In erschreckendem Ausmaß trennen sich alteingesessene Geschlechter vom Hausrat ihrer Vorfahren, den sie vielfach nur noch vom Nützlichkeitsstandpunkt aus beurteilen. Die Händler suchen ganze Täler bis hinauf in die obern Alpstafeln regelmäßig nach «Altertümern» ab und führen diese lastwagenweise weg. Wer um den Aussagewert solcher Objekte für Kulturgeschichte und Volkskunde Graubündens weiß, beklagt weniger den unvermeidbaren Besitzerwechsel an und für sich als den ungeheuren Verlust an historischen Sachquellen. Das meiste wird ja nur mit vager oder gar falscher Bezeichnung der Herkunft weitergegeben, und manches Stück erfährt — zu andersartiger Verwendung hergerichtet oder durch reichern Dekor attraktiver gestaltet — wesentliche Veränderungen an seinem ursprünglichen Bestand.

Das Museum muß sich diesen Verhältnissen anpassen. Es muß den Kontakt mit den Antiquaren und Händlern, noch viel besser aber mit den ursprünglichen Besitzern von typischem Sammelgut suchen. Es sollte, möglichst in Zusammenarbeit mit den Betreuern der Talmuseen, einheimische Vertrauensleute zu gezielten Erwerbungen in die Dörfer entsenden können. Die Sammlungen des Rätischen Museums weisen nämlich viele und große Lücken auf. Diese gilt es nach Möglichkeit zu schließen, das heißt zu retten, was an altem Kulturgut heute überhaupt noch gerettet werden kann.[22]

Abb. 7 Archäologische Studiensammlung 1970

Museumsaufgaben in Gegenwart und Zukunft

Spätestens seit dem Ende des zweiten Weltkrieges tritt weltweit ein wachsendes Unbehagen über die vom 19. Jahrhundert ererbten Museen aller Art zutage. Diese wurden in unverrückbaren baulichen Rahmen starr, gewissermaßen für alle Zeiten, konzipiert und zudem von Anfang an überfüllt. Als Besucher erwarteten sie eine geistige und künstlerische Elite; um die übrigen Schichten der Bevölkerung aber bemühten sie sich nur wenig.

Neue Generationen mit neuen Ideen rufen heute nach dem aktiven, dem hinsichtlich Raumeinteilung, Ausstellungsgut und Präsentation jederzeit wandelbaren Museum. Dieses soll sich an die gesamte Öffentlichkeit, Arbeiter wie Gelehrte, wenden. Es soll sich

dem Auffassungsvermögen und den Erwartungen weitester Kreise laufend anpassen und dafür auch alle Möglichkeiten der modernen Technik und Werbung einsetzen.

Während naturwissenschaftliche und technische Museen ständig steigende Besucherziffern aufweisen, wird die Existenz historischer Museen überkommener Konzeption trotz kostbarstem Inhalt im Extremfall überhaupt in Frage gestellt. Das ist bei dem heute allbekannten Schwinden des historischen Bewußtseins gar nicht erstaunlich. Ohne Wissen um das Vergangene aber gelangt man weder zu wirklichem Verständnis der Gegenwart, noch zum Erkennen der eigenen Position.

Welches sind nach heutiger Auffassung Ziele und Pflichten eines historischen Museums?

Es ist eine Stätte der *Bildung* für alle Volkskreise, ein Institut der Schulung, das sich besonders auch den Lehrern und Dozenten aller Stufen mit jeglicher Hilfe zur Verfügung stellt.

Es ist ein Ort der Geschmacksschulung, der *Anregung,* der Unterhaltung im besten Sinne des Wortes. Ein Museumsbesuch soll zum Erlebnis werden.

Es ist ein Institut der *Werbung,* der Propaganda nicht nur für sich selbst, vielmehr noch für die Region, deren Geschichte und Kultur es darstellt.

Es ist Werkstatt und Labor für die *Konservierung,* für die Pflege und damit für die Bewahrung anvertrauten Kulturgutes. Dieses darf weder verloren gehen, verderben, verbrennen, noch gar gestohlen werden.

All dies, Bildungsstätte, Ort der Anregung, Propagandainstitut und Konservierungswerkstatt aber wird ein Museum nur, wenn es zuvorderst eine Schule der *Forschung* ist. Wissenschaftliche Tätigkeit ist die Voraussetzung für die Einrichtung eines Museums. Die von untergegangenen Kulturen, von frühern Generationen zeugenden Sammlungsstücke sind tot, wenn sie in Schausammlung und Wechselausstellung nicht in sinnvollen Zusammenhängen ansprechend und anregend präsentiert, wenn sie in ihrer funktionellen, historischen und geographischen Eigenart nicht anschaulich und leicht verständlich erläutert werden. Was an Museumsgut nicht ausgestellt werden kann, muß in der Studiensammlung für jeden ernsthaften Interessenten rasch greifbar und übersichtlich geordnet bereitliegen. Unabdingbar aber setzen die gute Ausstellung und die gute Studiensammlung intensive wissenschaftliche Forschung voraus.

Die durch Bild, Wort und weltweite Reisen verwöhnte Massengesellschaft wird dem wiederholten, dem regelmäßigen Museumsbesuch in ihrem Freizeitprogramm nur dann einen festen Platz gewähren, wenn die stets gleiche, statische Museumsausstellung von ehedem der wechselnden, der dynamischen *Präsentation* eigenen und fremden Sammlungsgutes weicht. Die Bezüge des Gestern zum Heute müssen immer wieder neu und anders zur Darstellung gebracht werden.

Zusammenfassend und nach Prioritäten geordnet, muß jedes Museum sammeln, konservieren, inventarisieren und forschen. Dann erst kann es seine Schätze ausstellen, vermag es zu werben und zu publizieren. Schließlich sind die Besucher zu betreuen und zu beraten, die Räumlichkeiten zu unterhalten. Diesen Aufgaben entsprechend, hat das Rätische Museum heute seine sieben vollbeamteten und die zahlreichen temporären Mitarbeiter in verschiedene Arbeitsgruppen aufgeteilt, in den wissenschaftlichen Dienst, den Dokumentations- und Sekretariatsdienst, in Konservierungs- sowie Haus- und Besucherdienst. Ein Museumsleiter, dessen Institut allen diesen Aufgaben gerecht werden soll, muß ohne jede Rücksicht auf zeitliche Beanspruchung zum vollen Einsatz bereit sein. Er darf sein Museum nicht nur verwalten, er soll es ideenreich führen.

Anmerkungen

[1] E. Poeschel, Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, 2. Teil, 2. Aufl., Zürich 1950, S. 19.
[2] Einladung zur Gründung einer bündnerischen Stiftung für Wissenschaft und Kunst, Chur im Frühling 1869, JbHAGG 1938, S. 55.
[3] Ebenda, S. 55 und 57.
[4] Zitiert nach J. Heer, Ständerat P. C. von Planta . . ., Bern 1916, S. 155.
[5] Ebenda, S. 156.
[6] Übereinkunft betreffend das Rätische Museum in Chur vom 25. Oktober 1928, Art. 12.
[7] Ebenda, Art. 4.
[8] JbHAGG 1873, S. 4.
[9] JbHAGG 1871, S. 5.
[10] JbHAGG 1882, S. 3.
[11] JbHAGG 1875, S. 3.
[12] JbHAGG 1873, S. 4.
[13] JbHAGG 1885, S. 4.
[14] JbHAGG 1880, S. 4.
[15] JbHAGG 1886, S. 5.
[16] Zitiert nach J. Heer, Ständerat P. C. von Planta . . ., Bern 1916, S. 156.
[17] JbHAGG 1898, S. 3.
[18] JbHAGG 1905, S. 5.
[19] JbHAGG 1924, S. V.
[20] JbHAGG 1872, S. 3.
[21] JbHAGG 1889, S. 3—4.
[22] Vgl. JbHAGG 1961, S. 18.

Quellen und Literatur

Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden (JbHAGG) 1871—1970 (vgl. Jahresberichte des Vorstandes HAGG und des Konservators, Donatorenliste, Rechnungsberichte der HAGG und des Rätischen Museums).

Statuten der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft des Kantons Graubünden in Chur vom März 1871.

Übereinkunft betreffend das Rätische Museum in Chur vom Oktober 1928, JbHAGG 1929, S. XIII—XVIII.

Landesbericht Graubünden 1871—1970.

Kanton Graubünden, Staatsrechnung 1871—1970.

Abschied des Großen Rates vom 30. Juni 1876, S. 8, 21.

Bündner Tagblatt vom 12. Juni 1872, 3. Jan. 1893, 15. Juli 1911.

Der freie Rhätier vom 16. Jan., 31. März 1870.

Graubündner Allgemeiner Anzeiger vom 7. Jan. 1893.

Adreßbuch des Kantons Graubünden 1896/97, S. 48 bis 50.

Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Band II, Chur 1970.

J. Heer, Ständerat Conradin von Planta . . ., Bern 1916.

F. Jecklin, Katalog der Alterthums-Sammlung im Rätischen Museum zu Chur, Chur 1891.

L. Joos, Maßnahmen zum Schutze der Sammlungen des Rät. Museums während des zweiten Weltkrieges 1939—1945, Bündnerisches Monatsblatt 1945, S. 289 bis 300.

L. Joos, Das Rätische Museum im Buolschen Hause auf dem alten Friedhof, Churer Stadtbuch, Chur 1953, S. 184—187.

E. Killias, Chur und seine Umgebungen, Europäische Wanderbilder, Zürich um 1880, S. 17—20.

C. Lapaire, Schweizer Museumsführer, 2. Auflage, Bern 1969.

F. Pieth, Geschichtliche Mitteilungen über die Entstehung der öffentlichen Stiftung «Rätisches Museum», JbHAGG 1929, S. XIX—XXIV.

F. Pieth, Übersicht über die Geschichte der Geschichtsforschenden und der Historisch-Ant. Gesellschaft von Graubünden 1826—1938, JbHAGG 1938, S. 1—74.

P. C. Planta, Mein Lebensgang, Chur 1901.

S. Plattner, Graubündens Alterthümer und Kunstschätze, Chur 1878, S. 36—59.

E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Chur 1948, S. 332—333.

E. Poeschel, Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden, II. Teil, 2. Auflage, Zürich 1950, S. 19—20, 41 und Tafel 19—22.

A. von Sprecher, Stammbaum der Familie Buol, Chur 1940.

Varlin, «Patrizia», Detail, 1967 (Photo J. H. Bruell, Zürich)